

Jan Georg Schneider

Gibt es nichtmediale Kommunikation?

Not only in everyday language but also in many media theories, the expression 'medium' is used to refer equally to such different objects of reference as the internet, television, print-media, the computer, writing, script, pictures, waves of sound etc. – often without any regard to the categorial differences between them. My contribution participates in a new discussion about the concepts 'medium' and 'communication' in *linguistics*. In particular, I try to combine the (German) media discourse in philosophy and 'cultural studies' with the conception of *communication forms* ('Kommunikationsformen') in applied linguistics.

Ziel des vorliegenden Aufsatzes¹ ist es, zu einer neuerlichen Diskussion der Begriffe 'Medium' und 'Kommunikation' in der Linguistik beizutragen. Dabei versuche ich insbesondere, den philosophisch-kulturwissenschaftlichen Diskurs, in welchem die Themen 'Medialität' und 'Performanz' seit längerer Zeit intensiv diskutiert werden, zu dem in der Angewandten Linguistik geläufigen Modell der *Kommunikationsformen* in Beziehung zu setzen und Möglichkeiten einer Verbindung dieser beiden Diskurse zumindest anzudeuten.

Der Aufsatz gliedert sich in vier Abschnitte: Zunächst werden einige geläufige Mediendefinitionen vorgestellt. Im zweiten Kapitel stelle ich dann die Frage 'Ist Kommunikation ein Transportvorgang?', um auf dieser Grundlage im dritten Kapitel eine alternative Medienkonzeption vorzustellen. Im letzten Kapitel wird dieser Medienbegriff dann sowohl vom Begriff des Zeichensystems, als auch von dem der Kommunikationsform abgegrenzt.

¹ Es handelt sich um die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrags, den ich bei der GAL-Jahrestagung 2005 in der Sektion 'Medienkommunikation' gehalten habe.

1. Geläufige Mediendefinitionen

In der *Alltagssprache* wird das Prädikat 'Medium' auf verschiedenartigste Weisen gebraucht und unterschiedlichsten Referenzobjekten zugesprochen. Um nur einige zu nennen:

- Fernsehen, Presse, Rundfunk
- Computer, E-Mail, Internet
- Schrift, Buch(-druck)
- Schallwellen, Licht
- Bild, Foto, Film, Diskette, CD
- Musik, bildende Kunst
- Sprache
- ...

Ein solch weitgefasster Medienbegriff deckt sich in puncto Vielfalt durchaus mit dem, was die Ahnherrn der modernen Medientheorie, McLuhan und Innis, unter 'Medien' verstanden: Innis betrachtet die Geschichte menschlicher Kulturen als Geschichte der Entwicklung von Medien und bezeichnet neben vielem anderen sogar Materialien wie Stein, Papyrus und angeschwemmten Lehm als Medien (Innis ¹²2003, 35 f.). Beeinflusst durch Innis' historisch-technische Auffassung, entwickelt McLuhan seinen wahrnehmungstechnischen, ebenfalls extrem weitgefassten Medienbegriff, indem er Medien generell als „Ausweitungen der menschlichen Sinne“ (1968, 13) bzw. als „Ausweitung[en] unserer eigenen Person“ (1997, 112) begreift: Neben Sprache, Schrift und Buchdruck erscheinen hier u. a. Licht, Eisenbahn, das Rad und Geld als Medien. Dieser schillernde und vollkommen uneinheitliche Gebrauch des Ausdrucks 'Medium' setzt sich in neueren Ansätzen fort: Baudrillard beispielsweise bezeichnet unter anderem den Generalstreik und das Wahlsystem als Medien, Kittler Grammophon und Schreibmaschine, Luhmann sogar Kunst, Sinn und Liebe.² In Anbetracht dieser Sachlage stellt sich die Frage, ob es

² Natürlich handelt es sich bei den genannten Medientheorien um vollkommen unterschiedliche Denkansätze, die ebenso unterschiedlichen Diskursen entspringen und sich daher *bei genauerer Betrachtung* einem verallgemeinernden Blick entziehen. Jeder der genannten Autoren hat innerhalb seines systematischen Gesamtkonzepts gute Gründe dafür, mit einem weitgefassten Medienbegriff zu arbeiten. Luhmann z. B. unterscheidet bekanntlich grundsätzlich zwischen 'Medium' („lose gekoppelte Elemente“) und 'Form' („strikt gekoppelte Elemente“) und betrachtet diese Differenz als generelle Bedingung für

überhaupt noch sinnvoll ist, nach allgemeinen Definitionsmerkmalen von Medien zu suchen, oder ob man sich vielmehr damit zufriedengeben sollte, dass die Erfüllungsgegenstände des Prädikats 'Medium' bestenfalls durch 'Familienähnlichkeiten' miteinander verbunden sind und sich einer intensionalen Definition prinzipiell entziehen.

Um zumindest ein wenig Licht in das Dickicht des Mediendiskurses zu bringen, haben einige Medientheoretiker in jüngerer Zeit den Versuch unternommen, die verschiedenartigen Medien zu *klassifizieren*. Nach M. Sandbothe z. B. kann man zwischen folgenden Kategorien unterscheiden:

- 1) sinnliche Wahrnehmungsmedien (wie Schallwellen, Licht, Raum und Zeit, ...)
- 2) semiotische Kommunikationsmedien (wie Bild, Sprache, Schrift, Musik, ...)
- 3) technische Verbreitungs- und Interaktionsmedien (wie Stimme, Buchdruck, Radio, Fernsehen, Internet, E-Mail, Chat, SMS, ...)³

Diese und ähnliche Klassifikationen haben, zumindest pragmatisch betrachtet, einiges für sich; sie können zu terminologischen Präzisierungen führen und verhindern helfen, dass die verschiedenen Ebenen im Mediendiskurs immer wieder durcheinandergeraten, wenn z. B. Schrift und Buchdruck in einem Atemzug genannt und quasi synonym verwendet werden etc.

Legt man das Schema von Sandbothe hier einmal als heuristisches Modell zugrunde, so kann man festhalten, dass im Bereich der heutigen, empirisch orientierten Medien- und Kommunikationswissenschaft eindeutig eine Konzentration auf *technische Verbreitungs- und Interaktionsmedien* stattfindet. – W. Faulstich z. B. formuliert folgende Mediendefinition:

die *Autopoiesis* von Systemen (vgl. Luhmann 1998, 195-197). Im Rahmen dieses Konzepts ist es nur folgerichtig, die Extension von 'Medium' entsprechend weit zu fassen. – Und die Medienbegriffe Innis', McLuhans, Kittlers und Baudrillards müssen selbstverständlich ebenfalls im Zusammenhang ihrer Gesamtkonzeptionen beurteilt werden. Es geht mir an dieser Stelle auch keineswegs darum, diese völlig unterschiedlichen Ansätze insgesamt 'über einen Kamm zu scheren'. Vielmehr nenne ich sie hier nur zu einem einzigen, begrenzten Zweck in einem Atemzug: um einen *Eindruck* davon zu vermitteln, wie *heterogen* der Ausdruck 'Medium' in rezenten Medientheorien verwendet wird.

³ Vgl. Sandbothe 2001, 12. – Sandbothe spricht im Bereich der technischen Medien nur von 'Verbreitungsmedien' Ich habe die Kategorie der technischen Medien hier um 'Interaktionsmedien' erweitert, da man sonst Medien wie E-Mail, Chat und SMS, bei denen es sich nicht (zumindest nicht in erster Linie) um *Verbreitungsmedien* handelt, nicht erfasst.

„Ein Medium ist ein institutionalisiertes System um einen organisierten Kommunikationskanal von spezifischem Leistungsvermögen mit gesellschaftlicher Dominanz.“ (Faulstich 2004: 11)

Eine sehr ähnliche Auffassung vertritt U. Saxer:

„Medien sind Kommunikationskanäle, die bestimmte Zeichensysteme transportieren.“ (Saxer 1999: 5)

Und wenige Seiten weiter heißt es in demselben Aufsatz beinahe im gleichen Wortlaut wie bei Faulstich:

„Medien sind komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen.“ (Saxer 1999: 6)

Dieser Einschränkung des Medienbegriffs auf technische Medien schließen sich auch medientheoretisch orientierte Linguisten wie W. Holly, S. Habscheid, Ch. Dürscheid und U. Schmitz an.⁴ Habscheid etwa definiert Medien als „materiale, vom Menschen hergestellte Apparate zur Herstellung/ Modifikation, Speicherung oder Verteilung von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen“.⁵ Diese „Spezifikation des Medienbegriffs“ begründet er wie folgt:

„Eine Spezifikation des Medienbegriffs auf technische Hilfsmittel der Kommunikation hat in terminologischer Hinsicht den Vorzug, dass ein relativ homogener Phänomenbereich ausgegliedert wird, der sich schlüssig binnendifferenzieren und zu zentralen Konzepten der Kommunikationsforschung [...] in Beziehung setzen lässt [...]“ (Habscheid 2000, 139).

Allen oben genannten Mediendefinitionen ist also – bei aller Unterschiedlichkeit der Diskurse, denen sie entspringen – gemeinsam, dass sie die Extension des Begriffs 'Medium' auf technische Medien einschränken. Eine darüber hinausgehende Verwendung des Ausdrucks 'Medium' bezeichnet Faulstich als rein „bildlichen“, metaphorischen Sprachgebrauch, den er dem fachwissenschaftlichen gegenüberstellt (Faulstich 2004, 11). Somit haben wir es hier mit einer extremen Gegenposition zu einem weitgefassten Medienbegriff zu tun, wie er von McLuhan, Innis und auch Luhmann vertreten wird. Der Vorteil eines solchen, rein technischen Medienbegriffs besteht in der Tat darin, dass

⁴ Vgl. Holly 1997, Habscheid 2000, Dürscheid 2005, Schmitz 2004.

⁵ Habscheid 2000, 138; vgl. auch Holly 1997, 69 f.

eine eindeutigere Terminologie erreicht wird, die dem inflationären Gebrauch des Terminus 'Medien' entgegenwirkt.

Aber wird diese terminologische Eindeutigkeit nicht zu teuer erkaufte? – Die zentrale Frage, die sich mir in diesem Zusammenhang stellt und um deren Beantwortung ich mich den verbleibenden Abschnitten dieses Aufsatzes bemühen werde, lautet:

Ist es wirklich adäquat, die 'semiotischen Kommunikationsmedien', allen voran die Sprache, aus der Extension des Begriffs 'Medium' auszuschließen?

2. Ist Kommunikation ein Transportvorgang?

In allen drei oben zitierten Definitionen, die m. E. als beispielhaft betrachtet werden können, wird Sprache nicht als ein Medium konzipiert, sondern es wird die Auffassung vertreten, dass Sprache in Medien oder durch Medien transportiert wird. Diese Transport-Idee zeigt sich besonders deutlich in den Definitionen von Faulstich und Saxer. Sie unterstützen die Transport-Metaphorik zusätzlich mit dem Begriff des Kommunikationskanals.⁶

Viel drastischer noch wird die Transport- bzw. Sender-Empfänger-Idee in K. Boeckmanns Definition des Kommunikationsmediums formuliert:

„Ein Kommunikationsmedium ist alles, was den Bezug zwischen den Gedanken des Senders und den Gedanken des Empfängers ermöglicht.“ (Boeckmann 1994, 34)⁷

Dieser Medienbegriff ist ohne Zweifel ein Enkel (oder Urenkel) des Kommunikationsmodells von Shannon und Weaver, das bekanntlich am Leitbild *nachrichtentechnischer* Kommunikation entwickelt wurde: Das Problem der Kommunikation besteht demnach darin, eine Nachricht von einer Nachrichtenquelle in möglichst kurzer Zeit und bei möglichst geringem Informationsverlust über einen Kanal zu einem Nachrichtenziel zu transportieren. Dazu bedarf es eines Senders, der die Nachricht mittels Kodierungsregeln in ein Signal

⁶ Wie sehr diese Kanal-Vorstellung auch den Kommunikationsbegriff im außeruniversitären Bereich prägt, zeigte sich beispielhaft auch bei der GAL-Tagung 2005: Einer der beiden Hauptreferenten, Dr. U. Meißner, Director Head of Section Marketing Communication der Deutschen Börse AG, hielt einen Plenarvortrag über „Professionelle Kommunikation“ und versah einen seiner Hauptabschnitte mit der Überschrift „Sprache und andere Kommunikationskanäle“.

⁷ Kritisch hierzu auch Jäger 2000, 15.

überführt, und eines Empfängers, der das Signal wiederum decodiert und somit wieder in eine Nachricht rückübersetzt.

1. *These: Das Sender-Empfänger-Modell hat sowohl unser alltagssprachliches Verständnis von Medien als auch das fachwissenschaftliche bis heute nachhaltig geprägt.*

Man orientiert sich am Paradigma der technischen Nachrichtenübermittlung und weitet den so gewonnenen Medienbegriff auf nichttechnische Kommunikation aus.⁸ Zwar wird das Sender-Empfänger-Modell in seiner rudimentären Form heute nur noch selten vertreten; die Sender-Empfänger-Vorstellung wirkt jedoch bis heute in vielen Medientheorien und -definitionen fort.

Aber was ist überhaupt das Problem an dieser Vorstellung? – Im Rahmen des Sender-Empfänger-Modells (auch in seinen elaborierteren Varianten) wird völlig unterschlagen, dass Sinn *kein Gegenstand* ist, der transportiert werden könnte, sondern etwas, das immer wieder neu in Verständigungsprozessen, in der Kommunikation, erzeugt wird.⁹ Sprachliche Face-to-Face-Kommunikation ist hierfür – dies haben große Sprach- und Kommunikationsforscher wie Wilhelm von Humboldt schon vor ca. 200 Jahren erkannt – ein Paradebeispiel:

„In der Erscheinung entwickelt sich [...] die Sprache nur gesellschaftlich. Denn der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Anderem versuchend geprüft hat.“ (Humboldt, GS 5: 377)

Wie dieses Zitat verdeutlicht, ist die im Sender-Empfänger-Modell unterstellte Auffassung, der Sprecher verschlüssele die jeweilige Botschaft, die vom Hörer dann entschlüsselt werden muss, unzutreffend. Wer spricht, 'sendet' nicht nur etwas, er hört sich auch selbst beim Sprechen zu ('Self-Monitoring'). Er muss die Verstehbarkeit seiner Worte an anderen (und auch an sich selbst) prüfen. Insofern ist auch das Sprechen ein rezeptiver Vorgang. Umgekehrt ist das Zuhören nicht nur ein rezeptiver, sondern auch ein kreativer Prozess: Man führt den Satz des anderen innerlich zuende, man spinnt seine Gedanken weiter. Kurzum: Sinn ist etwas, was *gemeinsam* erzeugt wird. Wer die Verstehbarkeit seiner Worte an anderen 'versuchend prüft', gibt ihnen in dialogischen Kom-

⁸ Vgl. hierzu auch Jäger 2000, 14-16.

⁹ Vgl. hierzu auch das von Brinker und Sager entwickelte „Konstitutionsmodell der Kommunikation“, dargestellt u. a. in Sager 2001, 208 ff.

munikationssituationen, in gemeinsamen Verständigungsbemühungen allererst Sinn.

Dieser moderne, bereits bei Humboldt vorhandene Gedanke lässt sich auch mithilfe des luhmannschen Kommunikationsmodells verständlich machen: Nach Luhmann ist Kommunikation eine „Synthese aus drei Selektionen“: *Information, Mitteilung und Verstehen*.¹⁰ Mit diesem Kommunikationsmodell richtet sich auch Luhmann dezidiert gegen die Sender-Empfänger-Vorstellung bzw. gegen den „systemtheoretisch unplausiblen Begriff der Übertragung“:¹¹ Kommunikation kann kein Transport- oder Übertragungsprozess sein, denn sie ist immer an soziale *Systeme* gebunden. Sie erschöpft sich nicht darin, dass eine Information¹² vom Sprecher *mitgeteilt* wird, sondern kommt erst dann zustande, wenn eine mitgeteilte Information *verstanden* wird. Information ist dabei für Luhmann immer Information *für jemanden*;¹³ d. h., sowohl der Adressat, als auch der Mitteilende selber müssen die Information jeweils für sich verarbeiten. Verstehen heißt daher nicht: die 'objektive Realität' der Information oder die 'genuine Intention' des Mitteilenden erfassen. Information wird nicht *übertragen*, sondern *konstituiert* sich allererst in der Kommunikation, im Verstehen. – Entscheidend ist hier vor allem: Eine wirklich überzeugende Alternative zur Sender-Empfänger-Vorstellung ist ein solches Kommunikationsmodell erst dann, wenn das Verstehen der mitgeteilten Information nicht *nur* aufseiten des Adressaten, sondern auch aufseiten des Mitteilenden lokalisiert wird: Nur so lässt sich der oben genannte Aspekt des 'Self-Monitoring' erfassen, den Jäger auch als "auto-hermeneutischen" Prozess charakterisiert.¹⁴ Am Ende eines Gesprächs versteht man das, was man eingangs gesagt und *gemeint* hat, häufig ganz anders als am Anfang. Anders als es das Sender-Empfänger-Modell nahelegt, hat der Sprecher also keineswegs die vollständige Kontrolle und Deutungshoheit über die Bedeutung seiner Worte.

¹⁰ Vgl. Luhmann 1998, 190; vgl. auch ebd., 81 ff.

¹¹ Vgl. Luhmann 1998, 195.

¹² Luhmann legt einen weitgefassten Informationsbegriff zugrunde: Unter einer 'Information' versteht er „eine Differenz, die den Zustand eines Systems ändert, also eine andere Differenz erzeugt“ (Luhmann 1998, 190).

¹³ Vgl. hierzu auch Garibaldi/ Corsil/ Esposito² 1998, 77.

¹⁴ Vgl. Jäger 2004b, 47.

2. *These: Die Sender-Empfänger- und die Kanal-Metaphorik – auch die von elaborierteren Modellen – sind generell irreführend, wenn es darum geht, Humankommunikation zu beschreiben.*

Folgt man diesen Überlegungen, so ergeben sich auch gravierende Konsequenzen für den Begriff des Mediums: Wenn sich Humankommunikation nicht adäquat als Transportvorgang beschreiben lässt, dann kann es auch nicht Aufgabe von Medien sein, Sinn zu 'transportieren'.

Schauen wir uns also den Medienbegriff noch einmal genauer an; vielleicht lohnt sich ein kurzer Blick auf die Etymologie: Etymologisch betrachtet, kann das lateinische Wort 'Medium' sowohl (räumliche) 'Mitte', als auch 'Mittler' bzw. 'Vermittelndes' (funktional), als auch 'Mittel' bzw. 'Werkzeug' (final) bedeuten.¹⁵ Nach der Etymologie hat der Medienbegriff also sowohl einen prozessualen als auch einen materiellen Aspekt. Ist ein Medium ein *Ding* oder ein *Verfahren*? Das Transportmodell geht in der Regel mit einer dinglichen, instrumentalistischen Medienauffassung einher: Das Medium erscheint als bloßes Werkzeug bzw. Instrument, das einzig und allein dazu dient, Gedanken, Inhalte, Nachrichten, Informationen, Sinn – wie immer man es nennen mag – zu übermitteln. Ich unterscheide hier begrifflich zwischen 'übermitteln' (im Sinne der Transport-Metapher) und 'vermitteln'; denn natürlich haben Medien u. a. eine vermittelnde Funktion. Medien als 'Mittler' sind – wie ich in den folgenden Abschnitten noch weiter erläutern werde – notwendige Bedingung für menschliche Kommunikation.

3. Medien als Verfahrensformen

Im Gegensatz zu einer instrumentalistischen Medienauffassung wird in neueren medienphilosophisch-kulturwissenschaftlichen Diskursen seit einiger Zeit intensiv die Frage diskutiert, inwiefern das Medium selber Einfluss auf die jeweilige Botschaft, das jeweils 'Mediatisierte' hat: Medien haben nicht nur eine vermittelnde, sondern auch eine „*sinnmiterzeugende*“ Funktion (Krämer 1998, 73). Will man diese Funktion systematisch untersuchen, so sieht man sich allerdings – wie Krämer zu Recht feststellt – von vorneherein mit einem Problem konfrontiert: Die Annahme, Medien seien nicht bloße Hilfsmittel, sondern maßgeblich am Sinn des jeweils Mediatisierten beteiligt, wird nämlich durch unsere Alltagserfahrung zunächst keineswegs gestützt:

„Wir hören nicht Luftschwingungen, sondern den Klang der Glocke; wir lesen nicht Buchstaben, sondern eine Geschichte; wir tauschen im Gespräch nicht Laute aus, sondern Meinungen und Überzeugungen, und der Kinofilm lässt gewöhnlich die Projektionsfläche vergessen.“ (Krämer 1998, 74)

Hier werden Beispiele für sehr verschiedene Arten von Medien angeführt, die allerdings eines gemeinsam haben: Das Medium gerät *als solches* gar nicht in den Blick, es 'agiert' gewissermaßen im Verborgenen. In diesem Sinne vergleicht Krämer die Wirkung von Medien mit der von Fensterscheiben:

„Medien wirken wie Fensterscheiben: Sie werden ihrer Aufgabe umso besser gerecht, je durchsichtiger sie bleiben, je unauffälliger sie unterhalb der Schwelle unserer Aufmerksamkeit verharren.“ (Krämer 1998, 74)¹⁶

Medien sind – so Krämers griffige These – „der blinde Fleck im Mediengebrauch“ (Krämer 1998, 74). Ein Beispiel: In der mündlichen Face-to-Face-Kommunikation achten wir in der Regel nicht auf das Lautbild oder die Syntax, sondern auf das Gemeinte. Die medialen Eigenschaften des Mediums orale Sprache (Lautlichkeit, Zeitlichkeit, Möglichkeit zu unmittelbarer Reaktion und Korrektur, starke Kontextgebundenheit) bleiben in der Alltagskommunikation normalerweise unthematisch. Sie werden als solche erst dann fokussiert, wenn eine wie auch immer geartete 'Störung'¹⁷ vorliegt; z. B. wenn Ausdruck und Bedeutung in irgendeiner Weise 'auseinandertreten': Jemand hat einen auffällig abweichenden Sprachgebrauch, hat eine merkwürdige Stimme, verwendet ungewöhnliche Satzkonstruktionen usw. Im Normalfall aber bleibt das Medium orale Sprache – metaphorisch gesprochen – 'unsichtbar'.

Ein weiteres Beispiel: Schrift. – Zweifelsohne geht es auf das Konto der schriftstellerischen Kompetenz eines Schriftstellers wie Thomas Mann, brillante, ästhetisch ansprechende Sätze, die sich mitunter über zwölf, dreizehn Zeilen erstrecken, zu formulieren. Notwendige Bedingung hierfür ist aber das 'persistente' Medium Schrift, das beliebig häufige Korrektur und Überarbeitung ermöglicht. Somit handelt es sich auch nicht zuletzt um ein *mediales* Problem, wenn ein mündlich Vortragender einen geschriebenen, syntaktisch überkomplexen Text abliest und von seinen Zuhörern nicht verstanden wird. All diese Beispiele verweisen auf Eigenschaften von Performanzen, die nicht allein der Kompetenz des Akteurs zuzurechnen sind, sondern auch dem jewei-

¹⁵ Vgl. Margreiter 2003, 152; Sandbothe 2001, 109; Lagaay/Lauer 2004, 9 f.

¹⁶ Zur Fenster-Metaphorik vgl. auch Alberti 1972, 55; Bolter/Grusin⁵ 2002, 21 ff.

¹⁷ Vgl. Krämer 1998, S. 74; vgl. auch Jäger 2004b.

ligen Medium (Stetter 2005, 79). – Nichts anderes besagt Krämers an McLuhan anknüpfende These, dass sich an der 'Botschaft' stets die *Spur* des Mediums bewahre (Krämer 1998, 81). Die 'Botschaft' weist Eigenschaften auf, die nicht ihr, sondern dem jeweiligen Medium zuzuschreiben sind. – Nun könnte man natürlich geneigt sein einzuwenden, dass es sich bei diesen medialen Unterschieden doch letztlich nur um *stilistische* Unterschiede handele und dass die intendierte, 'eigentliche' Botschaft bei allen medialen Unterschieden identisch bleibe. Mit diesem Einwand würde man jedoch wiederum das Transport-Modells voraussetzen und der Versuchung erliegen, menschliche Kommunikation auf Informationsübertragung zu reduzieren.

Dass dies nicht nur ein *theoretischer* Irrtum ist, sondern sehr konkrete praktische Konsequenzen hat, zeigt z. B. so manche gescheiterte E-Mail-Kommunikation, in der einer oder mehrere Akteure den Versuch unternommen haben, Face-to-face-Kommunikation zu 'verschriften' und dabei die Relevanz medialer Eigenschaften der Face-to-Face-Kommunikation wie Intonation sowie Mimik und Gestik außer Acht ließen.

Alle diese Beispiele zeigen auch, inwiefern Medien nicht als Dinge oder *Werkzeuge*, sondern als komplexe *Verfahrensformen bzw. Prozesse*, zu betrachten sind, die allerdings auch immer eine materielle Komponente (Schallwellen, Tinte auf Papier usw.) aufweisen. – Ein *Werkzeug* benutzen wir immer zu einem bestimmten Zweck, wobei es dem jeweiligen Zweck allerdings in der Regel äußerlich bleibt: man hätte auch ein anderes Werkzeug benutzen können. Beim Medium dagegen verhält es sich völlig anders. Die jeweilige Performanz ist intrinsisch an ein bestimmtes Medium gebunden, von dem sie nicht losgelöst werden kann, denn sonst wäre es eben eine andere Performanz (Stetter 2002, 4). Dieses intrinsische Verhältnis lässt sich als *indem*-Relation formulieren: z. B. kann ich nur sprechen, *indem* ich mich des Mediums der Sprache bediene; schreiben kann ich nur, *indem* ich mich des Mediums der Schrift bediene usw.

Am Beispiel des Mediums orale Sprache kann man besonders gut studieren, was für Medien im Allgemeinen gilt: Sie ist nichts Starres, sondern etwas Bewegliches. Sie ist kein Ding und weist dennoch eine materielle Seite auf. In diesem Sinne schlage ich folgende Begriffsbestimmung des Terminus 'Medium' vor, die natürlich nicht als endgültige Definition, sondern als mehr oder weniger vorläufige Wortgebrauchserläuterung zu verstehen ist: Medien sind

*sozial konstituierte Verfahrensformen*¹⁸, die darüber hinaus u. a. über folgende Definitionsmerkmale verfügen:

- Sie weisen immer eine spezifische Materialität auf und sind auf spezifische Apparaturen gestützt.
- Im Unterschied zur Mittel-Zweck-Relation bilden Medium und Mediatisiertes eine Einheit. Medien sind *konstitutiv* für das jeweils Mediatisierte; sie geben ihm seine spezifische Gestalt (Spur-Idee). Jeder kommunikative Inhalt muss sich in einem Medium realisieren.
- In diesem Sinne haben Medien immer eine Vermittlungsfunktion, aber sie sind keine Übermittler im Sinne eines bloßen Transportvorgangs.
- Sie *ermöglichen* spezifische Performanzen.
- Sie *ermöglichen* vielfältige Formen der Vermischung, der Kombination und der 'Remediatisierung'.¹⁹

Vor allem die letzten beiden Definitionsmerkmale zeigen, dass sich Medien unter einem etwas anderen Blickwinkel, der jedoch mit dem 'Verfahrens'-Gedanken vollkommen kompatibel ist, auch als *Dispositive* charakterisieren lassen. Dieser Aspekt der Ermöglichung bzw. Bereitstellung wird von M. Seel im Anschluss an Bateson folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „In einem Medium [...] können Unterschiede gemacht werden, weil das Medium Unterschiede bereitstellt“; und in dieser Bereitstellung sieht Seel „die Leistung des Mediums“.²⁰

Der Vorschlag, nicht erst die Schrift, sondern bereits die orale Sprache als Kommunikationsmedium anzusehen, hat m. E. zwei entscheidende Vorteile:

¹⁸ Vgl. hierzu auch Jäger 2004a, 14: Jäger verwendet den Ausdruck 'Verfahrensformen', um anzudeuten, dass Medien keine bloßen „Übermittlungstechniken“ sind, sondern „Operatoren, die die Inhalte, die sie speichern, generalisieren und distribuieren, zugleich konstitutiv mit hervorbringen“; vgl. auch Stetter 2005, 74, wo Medien in einem ähnlichen Sinne als 'Verfahren' charakterisiert werden. Eine verwandte Position vertreten auch Bolter/ Grusin, die Medien als 'formale, soziale und materielle Netzwerke von Praktiken' („formal, social, and material network[s] of practices“) definieren (Bolter/ Grusin⁵2002, 273).

¹⁹ Zum Terminus 'Remediatisierung' vgl. Bolter/ Grusin⁵2002.

²⁰ Seel 1998, 245; vgl. hierzu auch Habscheid 2000, 137.

- Erstens ergibt sich erst so die Möglichkeit, die orale Sprache mit anderen Medien zu vergleichen, und damit im übrigen auch die *materielle Seite von Sprache* wieder in den Blick zu nehmen, die im Strukturalismus und in der Generativen Linguistik jahrzehntelang unterschlagen wurde.
- Zweitens ist die Auffassung von Sprache als Medium eine *Bedingung dafür, das Transportmodell zu überwinden*. Unterscheidet man dagegen zwischen Sprache auf der einen Seite und Medien auf der anderen, so unterstellt man, dass Gedanken, Inhalte, Nachrichten zunächst sprachlich gefasst und dann in Medien übermittelt werden.

Der hier vertretene Ansatz ist aber weitaus radikaler: Er weist den Medien eine viel entscheidendere Rolle in der Kommunikation zu, denn er geht davon aus, dass Gedanken immer medial vermittelt sind. Im Sinne des oben dargestellten, an Humboldt anknüpfenden Verständnisses von Humankommunikation lässt sich festhalten: Medialität ist notwendige Bedingung für Intentionalität²¹, und in diesem Sinne haben Medien zwar eine Vermittlungsfunktion, aber keine Übermittlungs- oder Transportfunktion.

3. These: Gedanken, Inhalte, Sinn, 'Botschaften' etc. sind immer medial vermittelt.

Jeder Gedanke, jeder Inhalt braucht etwas Materielles, etwas Zeichenhaftes, in dem er sich manifestieren kann. Diesen fundamentalen medientheoretischen Sachverhalt hat wohl kaum ein Autor deutlicher gesehen als Ludwig Wittgenstein. In einem oft zitierten Abschnitt seines Hauptwerks *Philosophische Untersuchungen* antwortet Wittgenstein seinem imaginären Dialogpartner auf dessen Frage „Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen?“ mit der Gegenfrage: „Wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.“ (PU 504) In dieser Antwort kommt ein Gedanke zum Ausdruck, den man als Grundsatz einer medientheoretisch fundierten Sprach- und Kommunikationstheorie betrachten kann: Kommunikative Inhalte sind immer medial vermittelt, da sie sich in Zeichen materialisieren müssen.

²¹ Vgl. Seel 1998, 249. Vgl. hierzu auch Linz/ Jäger 2004, wo Medialität insofern als „eine unabdingbare Voraussetzung für Mentalität“ betrachtet wird, „als sich das 'interne' mentale System nur über seine 'externe' Zeichenspur als mentales System zu konstituieren vermag“ (11).

4. Medien, Zeichensysteme und Kommunikationsformen

Folgt man der hier vertretenen Medienauffassung, so lässt sich die Frage „Gibt es nichtmediale Kommunikation?“ also mit einem klaren Nein beantworten. Da ich den Medienbegriff an Zeichenprozesse und Performanz binde, scheiden die sogenannten 'sinnlichen Wahrnehmungsmedien' bzw. 'natürlichen Medien' wie Licht, Luft, Schallwellen usw. hier als Kandidaten für Medien aus. Man erhält also einen Medienbegriff 'mittleren Umfangs', der technische Medien und 'semiotische Kommunikationsmedien' einschließt. Und damit sind wir bei den konzeptionellen Schwierigkeiten und den offenen Fragen dieser Medienauffassung:

a) Verhältnis Zeichen/ Medium

Aus der Grundthese, dass Inhalte sich immer in irgendeiner Form materialisieren müssen und in diesem Sinne medial vermittelt sind, ergibt sich eine enge Verbindung von Medien- und Zeichentheorie, die natürlich auch dazu führt, dass der Medien- und der Zeichenbegriff nicht ganz trennscharf sind. Anders als in der zitierten Formulierung von Saxer, wonach Medien „bestimmte Zeichensysteme transportieren“, gibt es in der hier vertretenen Medienauffassung keine so klare Trennung von Medien und Zeichensystemen. Sprache z. B. kann man sowohl als Medium, als auch als Zeichen- bzw. Symbolsystem charakterisieren, je nach dem, welchen Aspekt man jeweils fokussiert. Der Medienphilosoph R. Margreiter beschreibt das Verhältnis wie folgt:

„Unter ihrem materiellen Aspekt sind Symbolsysteme [bzw. Zeichensysteme, J. G. S.] als *Medien* zu bezeichnen.“ (Margreiter 2001, 4)

In diesem Sinne ist jedes Zeichensystem auch ein Medium, aber nicht jedes Medium ist auch ein Zeichensystem: technische Verbreitungs- und Interaktionsmedien sind – trivialer Weise – keine Zeichensysteme. Logisch betrachtet, haben wir es also bei der Relation 'Zeichensystem/ Medium' nicht mit einem Äquivalenz-, sondern mit einem Implikationsverhältnis zu tun.

b) Medien in Medien²²

Die Einbeziehung der 'semiotischen Kommunikationsmedien' – einfacher gesagt: der Zeichenmedien – impliziert auch, dass Medien *in* anderen Medien

²² Vgl. hierzu auch Liebrand/ Schneider (Hrsg.) 2002.

'vorkommen' können. Zum Beispiel wird das Medium Schrift sowohl im Medium E-Mail, als auch im Medium Chat, als auch im Medium SMS, als auch im Medium Zeitung, als auch im Medium Buch auf je spezifische Weise realisiert. Auch hierauf lässt sich die Spur-Idee anwenden: An der jeweiligen schriftlichen Performanz zeigen sich die Spuren des jeweiligen technischen Mediums: Die Länge einer SMS beispielsweise ist schon durch die technischen Bedingungen stark restringiert; die beim 'Simsen' verwendete Sprache passt sich dem Medium unter anderem in syntaktischer und lexikalischer Hinsicht an (kurze Sätze, zahlreiche Abkürzungen etc.).

Ein gravierendes konzeptionelles Problem ergibt sich aus dieser 'Medienverschachtelung', die *Bolter* und *Grusin* treffend als 'remediation' charakterisieren, m. E. nur dann, wenn man die verschiedenen kategorialen Ebenen miteinander vermischt (z. B. Schrift und Buchdruck). *Bolter* und *Grusin* betrachten solche 'Remediatisierungen' sogar als entscheidende Triebfeder in der historischen Entwicklung von Medien. Anhand zahlreicher Beispiele zeigen sie, dass neue Medien in der Mediengeschichte immer wieder an bekannte anknüpfen, mit ihnen konkurrieren, sie integrieren und umgestalteten [refashioning].²³ Ebenso wie die neuen visuellen Medien im digitalen Zeitalter an Film, Fernsehen, Fotografie, Malerei usw. anknüpfen und diese umgestalten, 'remediierte' die Fotografie früher schon die Malerei, der Film die Bühnenproduktion, das Fernsehen den Film usw.

In der heutigen Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie in weiten Teilen der Angewandten Linguistik werden die unter a) und b) genannten Sachverhalte jedoch mehrheitlich als so problematisch betrachtet, dass man – wie gesagt – dazu übergegangen ist, die Zeichenmedien aus der Extension des Begriffs 'Medium' auszuschließen. Eine Möglichkeit, dem performativen, dynamischen Aspekt und der Vielschichtigkeit des Mediengebrauchs trotz dieser "Spezifikation des Medienbegriffs auf technische Hilfsmittel" gerecht zu werden, sehen u. a. *Habscheid*, *Holly*, *Dürscheid* und *Schmitz* in der Unterscheidung zwischen 'Medien' und 'Kommunikationsformen', einer Konzeption, die bereits in den Siebzigerjahren von Ermert eingeführt und dann insbesondere von Brinker weiterentwickelt wurde. Bei *Schmitz* z. B. heißt es zum Verhältnis von 'Medium' und 'Kommunikationsform':

"Medien (z. B. Rundfunk) sind Kommunikationsmittel. Ihre technischen Bedingungen ziehen jeweils bestimmte Kommunikationsformen (z. B. Rundfunksendung) nach sich [...]." (*Schmitz* 2004, 57).

²³ Vgl. *Bolter/Grusin* 2002, 45 und 273.

Mit dem Begriff der Kommunikationsform sollen die „im technischen Medium [...] begründeten, strukturellen Bedingungen der Kommunikation“ (*Habscheid* 2005, 48) erfasst werden, z. B.:

- Kommunikationsrichtung: uni- versus bidirektional
- Kontakt (zeitlich): annähernd synchron oder zeitlich 'zerdehnt'
- Kontakt (räumlich): unmittelbar oder getrennt
- Sprache: mündlich oder schriftlich
- ...²⁴

Die Kommunikationsform Rundfunksendung z. B. wäre demnach eine unidirektionale Kommunikationsform (abgesehen von Höreranrufen), bei der der Kontakt zeitlich synchron (bei Live-Sendungen) oder asynchron (Aufzeichnungen) und räumlich getrennt ist, und die mündlich realisiert wird.

Die Konzeption der Kommunikationsformen hat den Vorteil, dass sie es ermöglicht, die strukturellen Bedingungen der jeweiligen Kommunikation, die in meinem Medienmodell dem Medium selber zugerechnet werden, detailliert zu beschreiben. Andererseits sehe ich bei der Konzeption, wie es heute vertreten wird, drei Schwierigkeiten:

1) Durch das Begriffspaar 'Medium/ Kommunikationsform' wird die materielle Seite der Kommunikation von der prozessualen, performativen Seite *abgetrennt*: Das Medium erscheint dabei als bloßes „Hilfsmittel“²⁵; somit wird ein verdinglichendes Medienkonzept zumindest na-hegelegt.²⁶

2) Aufgrund der Trennung von Medium und Kommunikationsform ist es schwierig, den *Spur-Aspekt* hinreichend zu erfassen. Indem Medien als technische Hilfsmittel betrachtet werden, gerät die von Krämer konstatierte 'sinnmüßige' Funktion von Medien leicht aus dem Blickfeld.

²⁴ Nach *Brinker* 2005, S. 147.

²⁵ Vgl. *Dürscheid* 2005, 2; *Holly* 1997, 69; *Habscheid* 2000, 139.

²⁶ Dies gilt z. B. auch für die Mediendefinitionen von *Habscheid* und *Holly*, die die prozessualen Eigenschaften von Medien ebenfalls weitestgehend in den Begriff der Kommunikationsform verlagern; vgl. *Habscheid* 2000, 138 und *Holly* 1997, 69 f.

3) Die *Zuordnung* der verschiedenen Phänomene ist in vielen Fällen schwierig: Sind zum Beispiel E-Mail und Fernsehen Kommunikationsformen oder Medien? Bei Habscheid beispielsweise wird das Fernsehen mal als 'Kommunikationsform', mal als 'Medium' bezeichnet.²⁷ Oder betrachten wir noch einmal das von Schmitz angeführte Beispiel: 'Rundfunk als Medium' versus 'Rundfunksendung als Kommunikationsform'. Das unidirektionale *Senden* gehört aus meiner Perspektive von vorneherein zur Medialität des Mediums Rundfunk, denn: ein nicht sendender Rundfunk ist kein Medium. Wenn nun Rundfunksendung als Kommunikationsform betrachtet wird, dann sind damit ja nicht *bestimmte* Rundfunksendungen gemeint, sondern – wie gesagt – die „strukturellen Bedingungen der Kommunikation“. Was aber soll das *Medium* Rundfunk noch sein, wenn man diese strukturellen Bedingungen ganz auf die Seite der Kommunikationsform verlagert? Hier zeigt sich, wie schwierig es in konkreten Einzelfällen ist, eine eindeutige definitorische Grenze zwischen Kommunikationsform und Medium zu ziehen. Begriffliche Überschneidungen ergeben sich zwar auch bei einem 'dynamischen' Medienkonzept, jedoch wurde der Begriff der Kommunikationsform ja gerade zu dem Zweck eingeführt, eine größere terminologische Eindeutigkeit zu erreichen.

In jedem Falle muss ein dinglicher, instrumenteller Medienbegriff aus den genannten Gründen zurückgewiesen werden. Möglich wäre es allerdings, ein 'dynamisches' Medienkonzept im oben vorgestellten Sinne mit einem Begriff der Kommunikationsform zu kombinieren. Bei einer solchen Verbindung gäbe es vermutlich extensionale und intensionale Überschneidungen der beiden Begriffe. Dies könnte man allerdings in Kauf nehmen, wenn es dafür gelänge, die Konzeption der Kommunikationsform mit medientheoretischen Überlegungen aus dem eher kulturwissenschaftlich und philosophisch geprägten Mediendiskurs zu verbinden. So könnte man zwei auseinandergedriftete Diskurse wieder 'ins Gespräch' miteinander bringen:

4. *These: Die Unterscheidung 'Medium/ Kommunikationsform' ist sinnvoll und fruchtbar; aber eine Umakzentuierung ist erforderlich: eine pragmatisch orientierte Umdefinition und Aufwertung des Mediums innerhalb des Begriffspaars.*

²⁷ Vgl. Habscheid 2005, 64 (Anmerkung 3) und ebd., 49 (Tab. 3-1).

Mit dem Terminus 'Kommunikationsform' könnte man insbesondere solche Performanzen beschreiben, bei denen mehrere Medien miteinander kombiniert werden, und solche Vermischungen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel.²⁸ Die 'strukturellen Bedingungen der Kommunikation' würden bei einem solchen Modell wieder weitgehend in den Wirkungskreis des Mediums verlagert. Gegen einen instrumentellen Medienbegriff ließe sich das Verhältnis von Medium und Kommunikationsform in etwa wie folgt beschreiben: Medien als Verfahrensformen ermöglichen spezifische Performanzen; sie stellen die (technischen und strukturellen) Möglichkeiten für verschiedenste Kommunikationsformen bereit.

Literatur

- Alberti, L. B. (1972): „On Painting and on Sculpture. The Latin Texts of De Pictura and De Statua“. Übers. und hg. von C. Grayson. London: Phaidon.
- Boeckmann, K. (1994): Unser Weltbild aus Zeichen. Zur Theorie der Kommunikationsmedien. Wien: Braumüller.
- Bolter, J. D./ Grusin, R. (2002): Remediation. Understanding New Media. 5. Aufl. Cambridge (Mass.): The MIT Press.
- Brinker, K. (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Dürscheid, Ch. (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: Linguistik online 22/ 1 (2005). http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.html (zuletzt eingesehen am 04.06.2005).
- Ermert, K. (1979): Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen: Niemeyer (= RGL 20).
- Faulstich, W. (2004): Medienwissenschaft. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag (= UTB 2494).
- Garibaldi, C./ Corsi, G./ Esposito, E. (1998): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 2. Aufl. Ffm.: Suhrkamp.
- Habscheid, S. (2000): „'Medium' in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme“. In: Deutsche Sprache 28/ 1 (2000), 126-143.

²⁸ Vgl. hierzu u. a. Liebrand/ Schneider (Hg.) 2002, Holly 2005a und 2005b.

- Habscheid, S. (2005): „Das Internet – ein Massenmedium?“ In: J. Runkehl/ P. Schlobinski/ T. Sievers (Hrsg.) (2005): Websprache.net – Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin/ New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse und Tendenzen), 46-66.
- Holly, W. (1997): „Zur Rolle von Sprache in Medien.“ In: Muttersprache 1 (1997), 64-75.
- Holly, W. (2005a): „Zum Zusammenspiel von Sprache und Bildern im audiovisuellen Verstehen“. In: D. Busse/ Th. Niehr/ M. Wengeler (Hg.) (2005): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen: Niemeyer (= RGL 259), 337-353.
- Holly, W. (2005b): „Der 'Text-Bild-Reißverschluss'. Audiovisuelle Transkriptivität als performatives Verfahren der Bedeutungskonstitution“ [Typoskript].
- Humboldt, W. von (1968): Gesammelte Schriften. Hg. von A. Leitzmann u. a. Berlin 1903 ff. Photomechanischer Nachdruck Berlin 1968. – Zitiert als GS.
- Innis, H. A. (2003): The Bias of Communication. 12. Aufl. Toronto: University of Toronto Press.
- Jäger, L. (2000): „Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache“. In: W. Kallmeyer (Hrsg.) (2000): Sprache und neue Medien. Berlin/ New York: de Gruyter 2000 (= IDS Jahrbuch 1999), 9-30.
- Jäger, L. (2004a): „Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen“. In: L. Jäger/ E. Linz (Hrsg.) (2004), 15-42.
- Jäger, L. (2004b): „Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Mediale“. In: S. Krämer (Hrsg.) (2004): Performativität und Medialität. München: Fink 2004, 35-74.
- Jäger, L./ Linz, E. (Hrsg.) (2004): Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition. München: Fink.
- Kittler, F. (1986): Grammophon, Film, Typewriter. Berlin: Brinkmann und Bose.
- Krämer, S. (1998): „Das Medium als Spur und als Apparat“. In: S. Krämer (Hrsg.) (1998): Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Ffm.: Suhrkamp, 73-94.
- Lagaay, A./ Lauer, D. (2004): „Einleitung – Medientheorien aus philosophischer Sicht“. In: Dics. (Hrsg.) (2004): Medientheorien. Eine philosophische Einführung. Ffm./ New York: Campus, 7-29.
- Liebrand, C./ Schneider, I. (Hrsg.) (2002): Medien in Medien. Köln: DuMont.
- Linz, E./ Jäger, L. (2004): „Einleitung“ zu: L. Jäger/ E. Linz (Hrsg.) (2004), S. 9-14.
- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Ffm.: Suhrkamp.
- Maletzke, G. (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.

- Margreiter, R. (2001): Wissenskonstitution im Spannungsfeld von Arbeit, Spiel und Medien. <http://www2.uibk.ac.at/wiwiwi/home/tagung/margreiter.pdf> (zuletzt eingesehen am 18.08.2005).
- Margreiter, R. (2003): „Medien/ Philosophie: Ein Kippbild“. In: S. Münker/ A. Roesler/ M. Sandbothe (Hrsg.) (2003): Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Ffm.: Fischer, 150-171.
- McLuhan, M. (1968): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf/ Wien: Econ.
- McLuhan, M. (1997): Medien verstehen. Der McLuhan-Reader. Hg. von M. Baltes/ F. Böhler/ R. Höltschl/ J. Reuß. Mannheim: Bollmann.
- Sager, S. (2001): „Medienvielfalt und die Reichweite eines linguistischen Kommunikationsbegriffs“. In: D. Möhn et al (Hrsg.) (2001): Mediensprache und Medienlinguistik. Festschrift für Jörg Hennig. Ffm./ Berlin/ Bern/ Brüssel/ New York/ Oxford/ Wien: Lang, 201-224.
- Sandbothe, M. (2001): Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Saxer, U. (1999): „Der Forschungsgegenstand der Medienwissenschaft“. In: J.-F. Leonard/ H.-W. Ludwig et al. (Hg.) (1999): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Bd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 15.1). Berlin/ New York: de Gruyter.
- Schmitz, U. (2004): Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen. Berlin.
- Schneider, J. G. (2003): „Die Unhintergebarkeit der 'normalen Sprache'. Ein Beitrag zum Medienbegriff“. In: Sprache und Literatur 91-92 (2003), S. 27-36.
- Schneider, J. G. (2005): „Zur Normativität von Sprachregeln. Ist Sprechen regelgeleitetes Handeln?“. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 33 (2005), 1-24.
- Seel, M. (1998): „Medien der Realität und Realität der Medien“. In: S. Krämer (Hrsg.) (1998): Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Ffm.: Suhrkamp, 244-268.
- Stetter, Ch. (2002): Was ist Kommunikationsmanagement? <http://www.semantics.de/service/publikationen/kommunikationsmanagement/index.html> (zuletzt eingesehen am 18.08.2005).
- Stetter, Ch. (2005): System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wittgenstein, L. (1984): „Philosophische Untersuchungen“. In: Ders. (1984): Werkausgabe, Bd. 1. Ffm.: Suhrkamp, 225-580. – Zitiert als PU mit Angabe der Abschnittsnummer.